

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1911)

Artikel: Juanita [Fortsetzung]
Autor: Strasser, Charlot
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-764086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wickeln. Aber es gibt auch Arteriosklerose anderen Ursprungs. In dieser Beziehung erwähne ich die Versuche an Tieren, die man mit kleinen Dosen Phenol, das heißt mit Giften, die durch die Bakterien unserer Verdauungsorgane produziert werden, infiziert hat.

In einem Vortrage, den ich im Mai 1909 in Moskau gehalten habe, schilderte ich das Programm meiner Versuche, welche ich nach meiner Rückkehr nach Paris ausführen wollte.

Einen Teil dieser Arbeit habe ich beendet; sie beweist, dass wir in unserem Verdauungskanal eine Anzahl von Bakterien füttern, die uns als Dank dafür chronisch mit kleinen Dosen von Parakreosol und Indol vergiften. Die Dosen sind zwar so klein, dass eine akute Vergiftung nicht zustande kommen kann, aber während langer Zeit angehäuft schädigen sie doch Blutgefäße, Leber und Gehirn.

Dieses Resultat kann ein Ausgangspunkt für die Erforschung der Mittel gegen die chronische Vergiftung durch kleine, von uns selbst in unserem Körper gezüchteten Feinde, werden. Wir wollen hoffen, dass es mir und meinen Nachfolgern gelingt, uns diesem Ziele zu nähern.

PARIS

ELIAS METSCHNIKOFF

Aus dem Russischen übertragen von Dr. Marie Kobilinsky



JUANITA

ERZÄHLUNG VON CHARLOT STRASSER

(Fortsetzung)

AUS DES TAGEBUCHS ERSTEM TEIL:

„...ihre Briefe, ein weißer Blütenregen, erreichten ihn Tag um Tag. Begleitet von ihrer Zuneigung und ihrem Vertrauen, den schönsten Gaben einer Liebe, fühlte er sich sehr glücklich, glaubte vollauf verantworten zu können, dass er sie verließ, in dem Gedanken, eine dauernde Verbindung mit ihm wäre unmöglich (er taugte nicht zu dergleichen), aber dass doch diese kurze

Zeit für sie die schönste ihres Lebens bleiben konnte. Er wusste ja so gut, mit welchem Schlag von Leuten sie sonst zu verkehren gezwungen war. —

... dann hinten am Steuer des Schiffes auf einem Ballen Taue und blickt zwei Straßen entlang. Die eine zieht breit und breiter werdend zum Mond. Die andere weiß und schaumig vom Schiffskiel ins Ungewisse, Unendliche. —

— Er lernte etwas spanisch, war faul, schrieb Briefe und schaute in den Mond, der einen großen Hof hatte, immer mehr zuzunehmen schien und seinen Flitterglanz über die Wellen zum Schiff ergoss. Viel Sehnsucht und Erwartung für den kommenden Tag. —

— Wenn man hofft, tut man es immer viel zu konkret. Man hofft lauter greifbare Unmöglichkeiten und denkt nicht, dass die Wirklichkeit noch unwahrscheinlicher und phantasievoller sein muss. Er stellte sich vor, Jeanne würde auf der Hafenumfassung stehen und von weitem schon jubeln und winken. Er schaute eine Stunde vor Ankunft mit dem Fernrohr beständig nach dieser Mauer, um sich doch stets wieder zu belehren, dass sie ganz unmöglich dort stehen konnte. Die Segel wurden geborgen. Der Schlepper fuhr vor, zog an. Man sah die weiße Stadt sich am Berg hinauftürmen. Man sah den Mastenwald über der Hafenumfassungsmauer. Der Lotse kommandierte vom Achterdeck englisch mit italienischem Akzent. Dann fuhr die „Juanita“ ein, er immer mit dem Fernrohr, überallhin spähend, voller Erwartung, Ungewissheit und Zweifel. Dann stoppte der kleine Schlepper. Dann wurde der „Alte“ in seiner weißen Gig ins Wasser gelassen und mit der gelben Quarantäneflagge an Land gerudert. Eine weitere Viertelstunde. Er kehrte zurück und die „Juanita“ wurde zum Ankerplatz geschleppt, haarscharf an kleinen, alten Segelbarken vorbei, zwischen großen Kohlen- und Passagierdampfern hindurch. Die Ketten rasselten. Die „Juanita“ zitterte noch ein wenig und stand dann still. Am Fallreep stieg der Agent des Reeders empor, ein hübscher, schwarzhaariger Jüngling. Noch weitere fünf Minuten und der Doktor hielt ihr Telegramm in Händen: „Bin 9. 15 abends Zentralbahnhof. Jeanne.“ Außer sich vor Freude, schwenkte er seinen Zettel in der Luft umher und hatte tausend sich jagende Bilder künftiger Seligkeit. Jeanne kommt! Eben schlug es sechs.

In drei Stunden sollten sie vereint sein! Er war in fiebriger Aufregung, konnte kaum essen. Gegen acht Uhr fuhr der „Alte“ an Land. Er schleppte den Doktor noch in die deutsche Bierhalle. Er musste mittrinken, mochte nicht, bezahlte und war so nervös, dass er vergaß, dem Kellner, der ihm den ganzen Eisenbahnfahrplan hatte hersagen müssen, ein Trinkgeld zu geben. Dann wartete er in der Bahnhalle: Auf und ab und ab und auf. Der Zug fuhr ein. Sie entstieg ihm nicht. Was tun? Weiter warten? Alle direkten Züge absuchen? Bis nach Mitternacht? Er tat es. Jeanne kam nicht. Er war in tausend Ängsten, sah alle möglichen bösen Frauen, die das arme Kind überredeten und auf die Seite brachten, vergaß, wie sicher und allein sie sich sonst im Leben zurecht zu finden gewusst. Dann zog er mit seinem Handtäschchen, gesenkten Hauptes und traurigen Gemütes, wieder an Bord, kroch in seine Koje und konnte, konnte nicht einschlafen.

27. September 1908. Der Doktor beschloss, morgens auf den 9.15 Zug zu gehen. Vielleicht war ein Fehler in der Depesche gewesen. Er wartete. Der Zug fuhr ein. Und wieder ging er unter allen leer aus. Die Bahnbeamten kannten ihn schon. Die Polizisten nahmen ihn, meinte er, argwöhnisch aufs Korn. Die Portiers ...

... traurig und dachte nicht, dass sie dort sein konnte. Aber sie war es. Der dritte Offizier winkte mit beiden Armen von oben und rief. „Ihre Frau ist an Bord!“ Seine Frau! Da stand sie, neben dem „Alten“ auf Achterdeck, hielt Ausschau, winkte, lachte, lief ihm entgegen, und mitten auf der Falltreppe trafen und küssten sie sich. Ihr Zug war gestern um zwei Stunden früher angekommen. Sie ging sofort in ein Hotel, als sie ihn nicht am Bahnhof fand, fragte dort, ob die „Juanita“ im Hafen sei. Man verneinte die Frage. (Wie hätte auch die Ankunft eines Segelschiffes in ein Hotel gemeldet werden sollen!) So war sie die Nacht dort geblieben. Des morgens schon um sechs Uhr trieb sie die Sehnsucht zum Hafen. Ein alter Herumlungerer bot sich als Führer an. Ein junger Angestellter kam dazu, sah, wie der andere sich ungeschickt und ungebärdig benahm, sah ihr kleines, freundliches Lachen, spielte den Ritter, zog mit ihr auf das Kontor einer Segelschiffsreederei, erfuhr dort, dass die „Juanita“ im Hafen liege und wies ihr den Weg zum Schiff. Da war sie nun! Da

war sie, und er sah das ganze, kommende Glück. An Bord hatte sie sich schon reichlich unnütz gemacht. Der „Alte“, liebenswürdig, hatte ihr alles gezeigt: Die Gänse, die Schafe, die Schweinchen, die Hühner und Tauben. Lud sie zum Frühstück ein. Da saß sie denn, an Bord der „Juanita“, an seiner Seite und speiste mit seinem Kapitän und dem ersten Offizier zusammen im kleinen, mit rotem Samt gepolsterten Salon. Ja, es war Wirklichkeit.

Dann zogen sie aus, eine Wohnung für ihre Flitterwochen zu suchen. Ein Dienstmann musste sie...

— Die Leidenschaft wartete nicht lange, bis sie die Schranken durchbrach. Es war ein unbeschreiblich schöner Rausch.

Später sollten sie auf die „Juanita“ zurück, da sie der „Alte“ erwartete. Er hatte versprochen, an Bord des Hamburg-Amerika-Paket...

... der „Alte“ stellte vor: „Unser Doktor. Seine — Frau.“ Sie trugen aber keine Eheringe. Daher denn die Frage der Freundin des „Alten“, der Frau Obersteward zweiter Klasse (ja, sehr zweiter Klasse!): „Sind sie schon lange verheiratet?“ „Nein,“ sagte er und war verlegen. „Meine Braut.“ „Also heimlich verlobt?“ „Ja,“ sagte er, „oder so etwas.“ O diese blöden Konventionsmenschen. Die erste, beste legitim verheiratete Dirne nimmt sich heraus, auf ein so reines, gütiges Geschöpf wie Jeanne herunterzuschauen. Nur, weil sie liebt, und wahrhaft liebt, und weil sie ihre Liebe ganz zu geben wagt, ohne dass man ihr Ehe und goldene Fesseln versprach. Er hatte vom ersten Augenblick an...

... geschmacklos vielfach, protzig, aber doch mancherorts wieder schön. Schlächterei, Bäckerei, Vorratsräume, Käsekammer, alles in fabelhaften Dimensionen, wenn man bedachte, dass man sich auf schwimmendem Boden befand. Der Speisesaal der zweiten Klasse war zehnmal so groß, als der „Juanita“ Messe. Über dreihundert Passagiere erster Klasse. Ebensoviele zweiter und achthundert und mehr Zwischendecker. Wo bleibt da Weltflucht und Meereseinsamkeit? Er mochte um keinen Preis Arzt auf solchem Passagierdampfer sein. Wieder die Unfreiheit gesellschaftlicher Lügen. Immer das Geschwätz unnützer Menschen! Aber staunen musste man doch über Betrieb und Leitung solch schwimmenden

Hotels. Eine Zeitung werde täglich ausgegeben, mit Marconi-Telegrammen versorgt. Er hatte gebeten, dass man ihn dem deutschen Kollegen melde. Auf solchem Dampfer seien drei Ärzte. Ein deutscher für die Mannschaften und die Reisenden erster Klasse, ein italienischer mit seinem Assistenten für die Zwischendecker. Kollega Doktor Mumm oder so ähnlich, ein biederer Bayer mit tüchtigem Schmiss, zeigte ihm sehr freundlich seine Kabine, das Hospital, über vierzig Betten enthaltend, musterhaft von vier Wärtern besorgt. Der Arzt hatte neben seinem ausgiebigen Raum mit Untersuchungssofa einen Medikamenten- und einen Giftschrank. Außerdem waren eine große italienische Apotheke, ein Operationszimmer und -Tisch, und alle anderen notwendigen Dinge vorhanden. Inzwischen unterhielt sich Jeanne mit Frau Obersteward zweiter Klasse. Dann holte er sie ab, um sie durch das große Schiff zu führen. Was machte es für erstaunte Augen, das liebe Kind! Es schaute das Riesenfahrzeug, das Meer, den italienischen Himmel, und war seine größte Freude all die Zeit, des Andern Freude zu genießen. —

— Er liebte den Sekt viel weniger um seines Geschmacks, als um seiner aufsteigenden, gleißenden Perlen willen . . .

— Ob er später einmal den Versuch machen sollte, ein Buch seiner Liebe zu schreiben? Gewiss, es wäre nichts Neues, aber wenn er wagte, die Schwelle zu überschreiten, vor der sonst immer Halt gemacht wurde? Wenn er die herrliche Gewalt der Sinne schildern konnte, ohne lüstern zu machen? Rein bleiben und dennoch bis zu den Mysterien vordringen! — Er fragte Jeanne, halb im Scherz, was er von ihr erzählen dürfte? „Alles! Unter deinen Händen bin ich Frau geworden. Wie du mich schaust, wie du mich wiedergibst, wird es mir schön und heilig scheinen!“—

— Er hätte so gern Jeannes ganze Güte und Holdseligkeit, wenn sie liebte, für sich in Worten festgehalten. Es war, als ob sie immer wieder sich zum erstenmal mit jenem süßen Gift, das wir Leidenschaft nennen, berauschte. Wohl ward sie wilder und wissender. Wohl genoss sie bewusster. Vielleicht lag darin der erste Keim zur Verdorbenheit. Aber rein und lauter blieb ihr Grund, wahr und voller Liebe. Die beiden in der großen Nacht. Frei und glücklich. Jung und genussfähig. —

. . . , schmiegt sich ihm an. Ein frischer Mund presst sich auf seine Lippen. Die Nacht mit ihren Seligkeiten wird zum Sonnenlicht, das in gesangerfülltem Wald durch die Blätter auf den Moosboden tanzt.

28. September 1908. O der Morgen! Der erste Morgen, den er mit ihr zusammen erlebte! Auf einmal fühlst du: Es muss ja Tag sein. Du weißt, du bist wach. Du blinzelst durch die Lider und siehst dich in einem fremden Zimmer. Du erinnerst dich plötzlich: Du bist nicht allein. Du bist vereint mit dem liebsten Wesen, das du im Augenblick hast. Du erkennst es jubelnd, regst dich und drehst dich. Du kannst die Augen noch nicht richtig öffnen, aber du errätst doch drüben bei der Wand ein zweites Bett, genau wie deines und begegnest einem Augenpaar, das die gleiche Entdeckung macht wie du. „Klaus!“ „Jeanette!“ Welche Sonnenflut von Zärtlichkeiten kann aus solchem Morgenanruf strömen! Du weißt nur das eine: Du bist ganz, ganz glücklich! Und ein neuer Tag des Glückes steht dir bevor. „Jeanne!“ „Klaus!“ Da ist die Ehescheidung nicht mehr zu ertragen . . .

. . . kommt allmählich das Bewusstsein der Zeit. O, es war so köstlich fern entschwunden! „Jeanne, jetzt müssen wir wirklich aufstehen!“ Sie tun es aber noch lange nicht. Es ist ja noch schwerer als sonst. —

— Es lohnte sich wohl, solchen Meeresriesen abfahren zu sehen. Als die beiden hinkamen, lagen Berge von Koffern an der Pier und die Reisenden kletterten auf der großen Holzterrasse wie Ameisen an einem Löffel, der zu einem Pflaumenmostpf führt, auf und ab. Die Musik spielte frohe Weisen. In und um das Schiff wimmelte es, als . . .

— Dann bogen sie in eines jener kühlen Gässchen, über welches die Wäsche in jedem Stockwerk heraushängt und die gesamte Garderobe ihres Besitzers verrät. So zogen sie von Straße zu Straße, kauften . . .

— Das Schiff nach dem Lido geruhte um ein Uhr wieder nicht zu fahren. Nun wurde ihnen das Warten langweilig. Sie fanden einen Barcarolo, der ruderte sie aus dem Hafen und spannte einen Fetzen von Segel auf. An den Nordamerikakolossen, an ehe-

maligen deutschen Lloyd dampfern, die als altes Eisen im Dock lagen und abgebaut wurden, am Segelschiffhafen und an der „Juanita“ vorbei, hinaus in das blaue mittelländische Meer. Dicht am Ufer fuhren sie eng zusammengeschmiegt über die klaren Wellen. Die Liebe täuschte sie sogar über die Seekrankheit hinweg. Nach anderthalb Stunden landeten sie bei den Felsen am Lido und stiegen die Wege der protzigen Anlagen hinauf. Man soll nicht sagen, dass diese geschmackvoll waren. Sie glichen in ihrer Stilmischung einem aus Teckel, Windhund, Terrier und Pudel zusammengezüchteten Bastard. Aber solche Natur kann mit dem besten Willen nicht verdorben werden.

Sie wollten die großen Leute spielen, bestellten ein auserlesenes Diner, Lacrimae Christi dazu, opferten dem Ansichtskartengötzen, genossen die trinkgelderhungrigen Kellner, bis ihnen die Großeleuteallüren vergingen und sie auf einen schwarzen Vorberg zu Pinien und Cypressen flüchteten, durch deren Zweige das rote Sonnengold unersättlich einsammelten und stundenlang schweigend dem Sturmgesang der Brandung lauschten. Die Sonne war eben versunken. Da ging sie hinter ihnen wieder auf. Aber es war schließlich nur der gütige Mond, der über die flachen Dächer herschaute. —

— Sie wussten, wie durstig sie in der Nacht sein würden und ließen sich Pfirsiche bringen. „Ja, Madame,“ sagte der schweizerische Oberkellner und lächelte. Sie schämten sich fast, dass jeder sehen konnte, wie glücklich sie waren.

29. September 1908. Ja, der Morgen! Da man sich nicht entschließen kann, die schön gefalteten Decken und Linnen mit geschmackloser Verhüllung zu vertauschen. Da man nicht unter die zappelige, gleichgültige, langweilige Menschheit sich mengen möchte. Du liegst und erwachst und denkst, ob sie noch schläft. Und drehst dich. Und siehst, wie sie langsam die schlanken Arme hintenüberreckt und sicher gerade gedacht hat, was du. Alle Bewegungen sind schlaftrunken. Die Hände begegnen sich tastend über dem Abgrund zwischen den beiden Bettlein. Dann musst du dich vorbeugen, die ihren zu küssen. Dann die schneeweissen, kühlen Arme. Dann aber werden die Bewegungen rascher, die Abgründe überwunden, Seele und Körper, frisch erwacht, jubelfroh, streben nach wunderbarer Vereinigung.

Und die Morgentoilette! Gewöhnlich, da er schneller angekleidet war, blieb er noch einige Minuten still liegen und nahm in trauerndem Genuss Abschied von allem, was eine Frauenkleidung verhüllt. Zuerst allerdings eine Wendung zum Guten, wenn das arg obenabgeschlossene Nachthemdlein mit dem weit ausgeschnittenen, spitzenbesäumten des Tages vertauscht wurde. O diese schlankgemeißelten Schultern! Dann musste er seinen Kopf tief im duftigen Nacken vergraben, Dann kam die Generalwäsche. Eigentlich hätte er die Augen schließen sollen. Er tat es einen Augenblick, wohl, um sich selber zu täuschen. Aber er freute sich der jungen Frauenschönheit dennoch.

Nun folgte das Pagenstadium . . .

— „Herr und Frau Doktor wünschen oben Tee zu trinken?“ So spät war es. Noch später kamen sie an Bord. immerhin wurde ihnen nachserviert. Übrigens, mit dem Appetit war das eine bedenkliche Sache. Sie kannten die Lächerlichkeit eines verliebten Hochzeitspärchens. Aber sie vermochten um kein Haar besser zu sein. Um so mehr, als sie jede glückliche Minute der Konvention wegstehlen mussten. —

— Auch das war bei ihm eine notwendige Folge der Liebe: Schenken! Alles, was er hatte, zu ihren Füßen legen, ein glückliches Lachen von ihr zu erschauen! Er schenkte ihr eine weiße Lustjacht, ein Marmorschloss an der blauen See und einen Hofstaat von Tritonen und Meerfrauen. Sie gab ihm sich. Aber beim Juwelier wurden Schloss und Jacht zu einem bescheidenen Goldreifen mit sechs kleinen Saphiren, deren Farbe so rein war wie das Meer und ihre Augen. Fast ging es ihnen zu Herzen, dass sie das Ringlein nicht gleich mit sich nehmen konnten. Es war zu weit. Er war so ungeduldig gewesen auf die Freude, zuzusehen, wie sie es heute Abend wieder und wieder an die Lippen geführt hätte, . . .

— Ihr Lido. Sie lauschten der Musik und flüsterten in die Nacht hinaus über die dunkeln Fluten. Sie hatten ihre ernste Stunde. Manchmal konnten sie lachen wie ausgelassene Kinder, lachen, nur weil sie glücklich waren. Aber wenn seine Gedanken schweren Gang gingen, fühlte sie es unfehlbar und er durfte reden, was er wollte. Nie hatte sie ihn durch ein ungeschicktes Wort verletzt. —

— 30. September 1908. Wieder ein Morgen! Er birgt die verliebtesten Stunden! Weder der Mondenschein, noch der Sonnenuntergang, noch der Weinrausch, noch Musik und schöne Verse haben solchen Stimmungszauber, wie der anbrechende Tag und des Bewusstseins langsamen Erwachens aus süßem Schlaf, wenn wir uns glücklich wähnen. Bei der ersten Bewegung mit dem linken Arme die darauf ruhende Wange der Liebsten zu spüren. Und aus dem Halbschlaf in Liebesglut und Leidenschaft des Tages hineinzustürmen! —

. . . die lieben, blauen Schatten um die Augen der Liebsten. Zeichen der Leidenschaft. Er hatte sie hineingeschrieben, er allein durfte sie hinwegküssen! —

. . . zum Goldschmied, Das Ringlein umfasste wie angegossen den kleinen Finger. Aber des Nachts war ihre Halskette vor einer seiner ungeberdigen Bewegungen gerissen. —

. . . mit der Drahtseilbahn zu erklettern und taten wohl daran. Zwar erschreckte sie zu Anfang die Gesellschaft einer unbedingt sitzengebliebenen deutschen Jungfer, die indigniert ihr Turteltaubengebahren betrachtete, das sie doch möglichst zu unterdrücken suchten.

Den Blick auf die Stadt wollten die Beiden für später versparen. Sie gingen über den schmalen Kamm und schauten ins Tal des Campo Santo hinunter. Fernher schimmerten die Marmorgräberstraßen zwischen Zypressen. Weit hinten reihte sich Hügel an Hügel in braungrünen Farben. Dass fast nirgends ein Baum wuchs, erweckte den Eindruck furchtbarer Einsamkeit. „So wird die ganze Welt sich für mich ausnehmen, wenn du fort bist,“ sagte Jeanne. Auf steinigem Pfad klotzten sie zu alten Festungsgemäuer empor. Aus einer zerfallenen Burg lauerte noch eine dicke Kanone. An einer Zugbrücke stand eine Schar Soldaten mit allem Gepäck und Zubehör und schien zur Farbenlust auf Wachtposten gestellt. Er musste an eine Holzburg denken, die ihm sein Vater einst zu Weihnachten gebaut hatte und an Papiersoldaten zum Hineinstellen. Prächtig farbig nahm es sich aus, wie die blauen Uniformen und weißen Gamaschen in der Spätnachmittagssonne aufleuchteten, als sie an braunen Pfaden sich, einer hinter dem andern, abwärts wanden. Sie mussten an ihnen

vorbei und keiner unterließ es, Jeanne zuzulachen oder ein Scherzwort hinüberzurufen. Über solche Erfolge war sie immer ganz glücklich. Er sagte nie etwas, wusste er doch, dass sie alsbald den kleinen Triumph ihm genau schildern werde. Sie traten auf die andere Seite des Bergrückens, der steil und tief nach der Stadt abfällt. „Wie frei wir sind!“ sagte sie, als beide zusammengeschmiegt in das Menschheitshasten des Riesensteinbaukastens, in das Ameisengewimmel der Straßen, in das Mastengewirr des Hafens blickten. Sie schritten weiter empor. Jeanne anfangs von Blume zu Blume laufend, die da bunt und unverdrossen aus dem Geröll hervorsprossen. Auf allen Gipfeln rings standen verlassene Forts. Von ihnen zogen wie Spinnenbeine Mauern über die Berg Rücken hinab. Ein alpengeborener Wind spielte in Jeannes etwas gelöstem Haar. Sie wussten sich immer nur das Eine zu sagen, wie glücklich sie seien, alle die Schönheit zusammen in sich aufnehmen zu dürfen. Vom Blick in die unendliche Welt, von Sonnenglanz und Abendwolken zurückkehrend in das Freudeleuchten geliebter Augen! Die Sonne trug ja so reichlich zu der großen Seligkeit bei. Im Westen ballten sich schwere Wolken übereinander und verbargen die ferne Küste. Aber die Wolken hatten Lücken zwischen sich gelassen. Aus ihnen hervor brachen die Sonnenstrahlen als rote Korallenäste. Gütige, goldene Sonne! Ihr freien Wolken! Du herrliche Welt! Liebe, du Schöpferin allmächtiger Freude! —

*

(Folgende Worte fand ich weiter hinten
in das Tagebuch eingeklebt:)

— 15. Dezember 1908. Vor Kap Horn.

Die Gedanken der großen Liebe sind wie die Segelflüge eines Albatros, von vollendeter Schönheit getragen. Der schneeweiße Vogel schwebt mit seinen mächtigen Flügelspannen in Erhabenheit über den Wogen. Er streift ihre höchsten, schaumgekrönten Kämmen. Er gleitet hinab in die tiefsten Wellentäler. Aber die Flut vermag niemals zu folgen und nichts berührt ihn auf seinem majestätischen Fluge, es sei denn der starke, frohe Sturmwind. Seines Fluges Linien und Bewegungen sind vollkommen und es gibt für Auge und Herz keinen größeren Rausch, als, ihnen folgend, sie zu verstehen.

Die Schönheit, die von der Liebenden Seele Besitz ergreift, ist gleich dem Zauber, den wir das Meeresleuchten heißen. Über dir der samtschwarze Himmel, von demantenen Welten in Unendlichkeit erfüllt. Unfassbar ist allein dieses. Doch zu oft schon ersahst du das Schauspiel und schrickst nicht mehr zusammen darüber. Wenn nun unversehens das Meer zu deinen Füßen von Milliarden lebender Wesen aufzuleuchten beginnt, wenn aus den Wellen phosphorene Leuchtkugeln aufblitzen und wieder vergehen, wenn das Wasser, so weit du schaust, ein einziges, grüngoldenes Leuchten wird, wenn aus dem Leuchten abermals Milliarden funkelnder Welten emporgleiben und wieder vergehen, das ist Schönheit, über welche du bis ins tiefste Herz selig erschrickst. Das ist Schönheit, wie sie von der Liebenden Seele Besitz ergreift.

Und die Freude der Liebenden ist anzuschauen wie ein Vollschiff, dem die Segel mit glückbringendem Wind gefüllt sind. Des Dreimasters geschwellte, weiße Flügel strahlen weithin über den dunkelblauen Ozean und sein Bug zerteilt die Wogen in unaufhaltsamem Lauf. Alle Wimpel, Flaggen und Fahnen aber rufen mit frohgemuten Farben: Unser ist die Welt, ist die Jugend, die Kraft, die Seligkeit!“

*

„— 1. Oktober 1908. Der „Alte“ ist gestern unhöflich gewesen. Frau Obersteward zweiter Klasse, die bei Abfahrt ihres Gatten bittere Tränen vergossen hatte, scheint sich von ihm trösten zu lassen. Sein Magen und ihr Busenumfang harmonieren trefflich. Gestern hatte er sie zum Abendessen erwartet, sie ihn aber versetzt, so dass er seine enttäuschte Laune dem Doktorspaar gegenüber auszulassen geruhte. Darum erwachte Klaus denn heute mit leisem Ärgergefühl über seine Durchlaucht, den Schiffsfürsten. Die Stirne geglättet und jeden Groll vergessen durch einen Blick aus den Augen der kleinen Frau an seiner Seite. Aber den Kapitän wollten sie heute nicht sehen. —

— Der schwarze, schmutzige Zug führte sie aus unzähligen Tunnels stets wieder in blitzende Sonnenfelder, in denen man weiße Mauern, violette Schlagschatten, Gewirre von bunten, flachen Dächern, Klippen, Pinien, Zypressen und tiefblaues Meer aufleuchten sah . . .

... schauten zwei Fischerbuben zu, wie sie ein Handnetz durch den Schlamm am Ufer zogen und im herausgeholtan Tang und Sand die darunter verborgenen Silberfischlein suchten. So ruhten sie aus, ...

... durch die engen, blaudunstigen Gassen, in die Handwerkerbuden schauend, die Spitzenklöpplerinnen bewundernd, welche nordländisch fleißig über ihrer Arbeit saßen. Dann aus den Straßengen durch rundüberwölbte Tore Ausblicke auf azur-rene See, auf Fischerbarken mit roten, dreieckigen Segeln. Und dann hinaus ins Freie, auf die Landstraße. Feigenbäume reichten ihre rotrandig aufgesprungenen Früchte über das Straßenbord. Wie selig war die kleine Frau, sie vom Zweig brechen zu dürfen! Rot und golden durchleuchtete Trauben hingen greifbar über den Beiden. —

... der Rhythmus ihrer Schritte aufgeweckt durch die Weisen eines Drehklaviers, das von einem Eselein gezogen wurde und zwei Invaliden gehörte. Immer dem Meer entlang, über das weiße Segeljachten kreuzten. . .

— Die Kellner waren alle eingeschlafen und machten widerwärtige Gesichter. —

... denn das konnte man nicht, sich ärgern, wenn man mit ihr zusammen war. —

— In den Zug sprangen sie schnell hinein, mit Unrecht, denn als sie die Hände, welche die Türklinken angefasst hatten, betrachteten, waren sie kohlschwarz. „Nun können wir uns nicht einmal festhalten.“ Sie standen im Wandelgang und schauten hinaus.

Ein junger Mann redete ihn höflich und englisch an. Sie wurden immer für Engländer gehalten, zumal Jeanne mit ihren herzigen Matrosenkleidern. Der Fremde war Sohn eines mexikanischen Obersten. Vater und zwei Schwestern saßen hinten im Wagen. Die mexikanischen Damen fragten später, ob die Beiden auf der Hochzeitsreise begriffen seien. Jedenfalls könnten sie noch nicht lange verheiratet sein. Bei solchen Gesprächen drehte Jeanne jedesmal schnell ihren Ring um, damit man die Steine nicht sehen sollte, und er steckte die Hände in die Hosentaschen. Wie unfrei sie doch immer noch waren! Sie lachten sich nachher tüchtig

aus. Die Mexikaner fragten weiter, und er erzählte dann, ja, seit drei Wochen gehörten sie sich und seien nun sehr unglücklich, dass er auf eine so weite Studienreise (natürlich!) müsse und sie nicht mitnehmen könne. Aber die herzlosen Reeder verböten solches. Madame und er nahmen dann . . .

— Am liebsten lag sie bei ihm, wenn sie ihr Köpfchen an seine linke Seite betten konnte, an Hals und Brust, und rollte sich wie ein Kätzchen neben ihm zusammen, dass sie sich ganz geschützt und geborgen glaubte. Die Nacht war so schön, dass man nicht von ihr reden sollte. Doch war sie von Traurigkeit durchbebt. Das hatte Jeanne so oft, dass sie im weltfernten Rausch oder in der bewusstseinslosen Ruhe nachher ins Schluchzen kam. Er sollte es nicht erfahren. Aber er spürte dann, wie ihr Körper sich anspannte, fast unmerklich und dennoch so schmerz-erfüllt zitterte. Er war diesem Leid gegenüber ganz hilflos. Er konnte höchstens die Tränen küssen und schweigen. Er verstand, wie hart und eigensüchtig er gegen sie war, indem er von keiner Zukunft sprach. Wie durfte er auch! Niklaus von Habenichts! Und wie sie doch so gerne ganz und für immer mit ihm zusammen geblieben wäre. Sie fühlte, dass er dies dachte und sagte dann unvermittelt: „Nein, das verlange ich nicht!“ Aber er wusste, dass sie ihn viel zu lieb hatte. Und in dieser ihrer letzten Nacht konnte sie wiederum weinen, fassungslos weinen.

2. Oktober 1908. Der letzte Morgen! Das gab Tränen. Leise, erfolglos zurückgehaltene Tränen. Und war ein erster, schwerer Abschied von all den Geheimnissen ihres Schlafgemaches. Nun kamen mancherlei Besorgungen, die ein Scheiden wohl leichter machen, ihm aber viel von seinen feierlichen Gelöbnissen und schönen Gemütsbewegungen nehmen können. Rechnungen. Trinkgelder. Gepäck. Und zwischen hinein immer wieder: „Ob wir uns wiedersehen werden? Wann? —“

. . . griff zu Hermann Hesses Gedichten und las alle die herrlichen Klänge vor, die unter dem Titel „Süden“ stehen. Das ganze Schiff im tiefen Mittagsschlaf. Nur die Zwei, hinten in seiner Kammer, ohne Ruhe, namenlos traurig. Jeanne biss sich fast die Lippen blutig, nicht zu weinen. Er konnte manchmal nur mit größtem Willensaufwand weiterlesen und zwang der Stimme natürlichen Klang ab. Dennoch schien ihm, als hätte sie zuweilen ge-

schluchzt. Bei diesen Liedern nahmen sie ihren innigsten Abschied. —

... Barke, mit der sie zum Lido gefahren waren und ließen sich im Hafen herumrudern. Vorbei an alten und neuen Schiffen, an solchen, die sie schon genau kannten, und solchen, die neu hinzugekommen waren. Sie entzifferten eifrig Namen und Heimatsort. Sie schauten zu, wie Kohlen geladen wurden. Sie fuhren müßig an fleißig scheuernden und malenden Matrosen vorbei und duckten sich unter den herabgeworfenen Scherzworten. Sie kamen hinaus zu den rostigen Schiffen, die abgetakelt und abgebaut werden. Und endlich kehrten sie an den kleinen Segelbarken vorbei auf die „Juanita“ zurück.

„Nun haben wir über eine Stunde geschwiegen.“

„Und uns alles gesagt, was wir nimmer hätten aussprechen können.“ —

... zum Henkersmahl. Aber gegessen haben sie beide nicht. Der „Alte“ hatte viel zu tun, um die Papiere in Ordnung zu bringen. Der erste Offizier brachte sein Grammophon. Die Zwei saßen einsam in einem dunkeln Winkel des kleinen Salons und schwiegen weiter. Wie fürchterlich, wenn du durch stille, mondbeschienene Straßen gehst, und aus einer Kneipe das Schnarren eines Phonographen an dein Ohr dringt. Wie wunderbar, wenn du auf hoher See wochenlang von aller Musik, außer jener in dir selber, getrennt bist, und ein Lied dir aus dem Schalltrichter entgegenklingt. Das Instrument hier war ein außergewöhnlich gutes. Sein Besitzer ahnte, was darauf wohlklang. Nicht, dass er ihre liebsten Lieder hätte zu geben vermögen (Gott sei Dank sind Brahms, Hugo Wolff und Richard Strauß noch nicht so populär!); aber der Belcanto aus Troubadour, Rigoletto und Traviata, aus Bajazzo, aus Bohème und Tosca war gerade laut und wohl lautend genug, ihr Leid ein wenig zu betäuben. Dann entflohen sie doch auf das Achterdeck. Zwischen den drei Masten und dem Spinnennetz des Takelwerks sahen sie die schwarzen Rauchwolken aufsteigen, die der Schleppdampfer vor ihnen in den hellen Himmel puffte. Der Mond leuchtete groß über schlafende Häuser und spiegelglattes Hafengewässer, darin sich die dunkeln Schiffskolosse nach unten verdoppelten. Sie standen am Steuerrad in stiller Um-

armung, schauten zu all dem Glanz einer südländischen Nacht und wussten nur das eine, dass sie für lange Zeit nun voneinander lassen mussten. Dann kamen die Matrosen und brachten das rote und grüne Licht, brachten die Lampen in den Kompass zu ihnen auf Achterdeck und trafen die letzten Vorbereitungen zur Abfahrt. Da gingen sie hinunter in seine Kammer. Lange, lange küssten sie sich. Unaufhaltsam hallten Kommandorufe über das Schiff hin. Des „Alten“ rauhe Stimme: „Höchste Zeit, Fräulein, höchste Zeit!“ Schnell schlüpfte Jeanne in ihr Mäntelchen. Er geleitete sie die Falltreppe hinunter in das auf sie wartende Boot. Nochmals küssten sie sich. Dann stieß der Fährmann ab. Auch die „Juanita“ zitterte und der Schleppdampfer zog an. Das schwarze Schifflein, aus dem er durch die Nacht Jeannes Taschentuch zu erkennen glaubte, vermengte sich mit der Dunkelheit. Dann verschwand das Fahrzeug hinter einem im Schwimmdock liegenden Dampfer.

Die „Juanita“ in voller Bewegung. Matrosen klettern in die Raaen. Geräuschlos geht die Fahrt an den kleinen Segelbarken vorbei. Nun kann sie am Bahnhof sein. Schon ist das Schiff im Außenhafen, gleitet zwischen den Lichtern der beiden Leuchttürme, dem grünen und roten durch. Der zweite Offizier wirft die Loggleine ins Wasser. Die drei Untermarssegel fallen rauschend herab. Ein günstiger Wind füllt sie und mit fröhlichem Gesang ziehen die Matrosen in die große Welt. Der Schlepper schnaubt mit seiner schaumaufwirbelnden Schraube am Segler vorbei in den Hafen zurück. Der Doktor fasst die Lichterreihen am Bahnhof des fernen Ufers fest ins Auge, starrt unverwandt in sie hinein. Kleiner und kleiner werden sie. Zuletzt bleiben drei winzige, goldene Punkte. Dann verschwinden auch sie. Dann erlöschen die Lichter der Stadt. Nur ein heller Schein kündigt am Himmel, wo Jeanne geblieben ist, und aus dem sie noch in dieser Stunde der Zug forttragen muss. —

(Schluss folgt.)

